

LANDAUER

Landauers Schritt über Kropotkin hinaus besteht zunächst in einer schlichten Einsicht in das Wesen des Staates. Der Staat ist nicht, wie Kropotkin meint, eine Einrichtung, die man durch eine Revolution zerstört.

- 5 »Staat ist ein Verhältnis, ist eine Beziehung zwischen den Menschen, ist eine Art, wie die Menschen sich zueinander verhalten; und man zerstört ihn, indem man andre Beziehungen eingeht, indem man sich anders zueinander verhält.« Die Menschen stehen gegenwärtig zueinander in einem »staatlichen« Verhältnis, d. h. in einem, das die Zwangsordnung
10 des Staates notwendig macht und sich in ihr darstellt; also kann diese Ordnung nur in dem Maße überwunden werden, als dieses Verhältnis zwischen den Menschen durch ein anderes ersetzt wird. Dieses andere Verhältnis nennt Landauer »Volk«. »Es ist eine Verbindung zwischen den Menschen, die tatsächlich da ist, die aber noch nicht Verband und
15 Bund, noch nicht höherer Organismus geworden ist.« In dem Maße, als sich auf Grund des Produktions- und Zirkulationsprozesses die Menschen wieder zu Volk zusammenfinden, und »zu einem Organismus mit unzähligen Organen und Gliederungen« zusammenwachsen, wird der Sozialismus, der jetzt nur im Geist und im Wunsch einzelner, atomisierter
20 Menschen lebt, Wirklichkeit werden, – nicht im Staat, »sondern draußen, außerhalb des Staates«, und das heißt zunächst: neben dem Staat. Dieses Zusammenfinden aber bedeutet wie gesagt nicht Stiftung eines Neuen, sondern Aktualisierung und Neukonstituierung eines von je Vorhandenen, der Gemeinschaft, die es neben dem Staat faktisch gibt, wie-
25 wohl verschüttet und verwüstet. »Eines Tages wird man wissen, daß der Sozialismus nicht eine Erfindung von Neuem, sondern eine Entdeckung von Vorhandenem und Gewachsenem ist.« Weil es so ist, ist Sozialismus als Verwirklichung zu allen Zeiten möglich, wenn eine genügende Zahl Menschen ihn will. Nicht vom Stande der Technik hängt die Verwirklichung ab, wiewohl der verwirklichte Sozialismus freilich je nach dem
30 Stand der Technik anders aussehen, anders beginnen, anders weiter gehen wird; sie hängt von den Menschen, sie hängt von ihrem Geiste ab. »Der Sozialismus ist zu allen Zeiten möglich und zu allen Zeiten unmöglich; er ist möglich, wenn die rechten Menschen da sind, die ihn wollen, das heißt tun; und er ist unmöglich, wenn die Menschen ihn nicht wollen oder ihn nur sogenannt wollen, aber nicht zu tun vermögen.«

Aus dieser Einsicht in die Beziehung zwischen Staat und Gemeinschaft ergibt sich einiges Wichtige. Wir sehen: es kann sich praktisch nicht um die abstrakte Alternative »Staat oder Nichtstaat« handeln. Das Prinzip

des Entweder – Oder ist wesentlich für die Stunden der echten Entscheidungen, der Person und der Gruppe; da ist alles Dazwischen, alles Vermittelnde unrein und verunreinigend, es wirkt trübend, verwirrend, behindernd. Aber dieses Prinzip wird selber zum Hindernis, wenn es in jedem gegebenen Stadium innerhalb der Ausführung der getroffenen Entscheidung nicht weniger gelten lassen will als das Absolute und das jetzt mögliche Maß entwertet. Ist der Staat ein Verhältnis, das man nur dadurch in Wahrheit zerstört, daß man ein anderes eingeht, so zerstört man es eben jeweils in dem Maße, in dem man ein anderes eingeht. 5

Wir müssen, um den Gegenstand voll zu erfassen, noch um einen Schritt weitergehen. »Staat« ist (worauf Landauer später einmal hingewiesen hat) ein *status*, ein Zustand. Die in einem gegebenen Zeitpunkt in einem gegebenen Raum zusammenlebenden Menschen sind nur bis zu einem gewissen Grade fähig, aus Freiwilligkeit rechtschaffen miteinander zu leben, aus Freiwilligkeit eine gerechte Ordnung zu wahren und von ihr aus die gemeinsamen Angelegenheiten zu verwalten. Die Linie, die jeweils diese Fähigkeit begrenzt, ist die jeweilige Grundlage des Staates; mit andern Worten: das Maß der jeweiligen Unfähigkeit zur freiwillig gerechten Ordnung bestimmt das Maß des rechtmäßigen Zwanges. Jedoch überschreitet jeweils der faktische Umfang des Staates mehr oder weniger, zumeist sehr stark, den, der in dieser Stunde aus dem Maß des rechtmäßigen Zwanges hervorgehen würde. Diese jeweilige Differenz zwischen dem »prinzipiellen« und dem faktischen Staat, die ich den Mehrstaat nenne, erklärt sich aus der geschichtlichen Tatsache, daß akkumulierte Macht nicht ohne Nötigung abdankt. Sie weigert sich, sich dem Steigen der Fähigkeit zur freiwilligen Ordnung anzupassen, solange sich die gesteigerte Fähigkeit nicht in einem hinreichend starken Druck auf die akkumulierte Macht äußert. Die prinzipielle Grundlage der Macht ist abgestorben, aber sie selbst stirbt nicht ab, wenn sie dazu nicht gezwungen wird. So kann das Tote über das Lebendige herrschen. »Sehen wir«, sagt Landauer einmal, »daß das, was unserm Geiste tot ist, über unseren Leib die lebendige Gewalt ausübt.« Die Aufgabe, die sich aus dieser Sachlage für den Sozialisten, d. h. für den auf Restrukturierung der Gesellschaft bedachten Menschen ergibt, ist, die faktische Grundlinie des Staates bis zur prinzipiellen zurückzudrängen. Dies aber ist es, was durch die Schaffung und Erneuerung echter organischer Struktur, durch Zusammenschluß der menschlichen Personen und Familien zu mannigfachen Gemeinden und der Gemeinden zu Bündnissen geschieht. Dieses Wachstum und nichts anderes »zerstört« den Staat, indem es ihn verdrängt. Freilich immer nur den jeweils überflüssigen, unfundierten Teil des Staates; eine Aktion, die darüber hinausginge, wäre 40

unrechtmäßig und müßte fehlschlagen, weil es ihr, sowie sie die Grenze überschritte, an dem für das weitere erforderlichen aufbauenden Geiste fehlte. Wir treffen hier auf dieselbe Problematik, die schon Proudhon von einer anderen Seite her entdeckt und erkannt hat: Assoziation ohne
5 zulänglichen, zulänglich vitalen Gemeingeist setzt nicht Gesellschaft an die Stelle von Staat, sie trägt Staat in sich, und was sie wirkt, kann nicht viel anders als Staat sein, d. h. Machtbetätigung und Expansionsdrang, getragen von Bürokratie.

Von Wichtigkeit ist aber auch, daß für Landauer wie gesagt die Auf-
10 richtung von Gesellschaft »außen« und »neben« dem Staat im wesentlichen »eine Entdeckung von Vorhandenem und Gewachsenem ist«. Es gibt wirklich neben dem Staat eine Gemeinschaft, »nicht eine Summe isolierter Individualatome, sondern eine organische Zusammengehörigkeit, die sich aus vielfachen Gruppen wie zu einer Wölbung dehnen will«.
15 Aber die Gemeinschaftswirklichkeit muß erweckt, muß aus der Tiefe heraufgeholt werden, wo sie unter der Kruste des Staates fortbesteht. Das kann nicht anders geschehen, als daß die Verkrustung der Menschen, die innere Verstaatung durchbrochen und das erweckt wird, was an Urwirklichkeit darunter schlummert. »Das ist die Aufgabe der Sozialisten und der durch sie herbeigerufenen, herbeigeführten Völkergeschehnisse: die Lockerung der Verhärtung in den Gemütern vorzubereiten, auf daß Verschüttetes wieder nach oben komme, auf daß wahrhaft Lebendiges, das jetzt völlig tot scheint, wieder hervorbreche oder emporwachse.« So erneute Menschen können die Gesellschaft erneuen; und da
25 sie erfahren haben, daß es uralter Gemeinschaftsbestand ist, der sich in ihren Seelen als das Neue kundgetan hat, werden sie alles, was sich an echter Gemeinschaftsform erhalten hat, in den Neubau eingliedern. »Wahnsinn wäre es«, schrieb Landauer in einem Brief an eine Frau, die die Ehe abgeschafft sehen wollte, »die Formen des Bundes, die wenigen,
30 die geblieben sind, auch noch »abschaffen« zu wollen! *Form* brauchen wir, nicht Formlosigkeit. *Tradition* brauchen wir.« Wer nicht aus Willkür und vergeblich, sondern rechtmäßig und für die Zukunft baut, handelt aus innerem Zusammenhang mit uralter Überlieferung, die sich ihm anvertraut und ihn ermächtigt. Von hier wird deutlich, warum
35 Landauer das »andre« Verhältnis, das der Mensch an Stelle des staatlichen eingehen kann, nicht mit einem neuen Namen bezeichnet, sondern »Volk« nennt. Zu diesem »Volk« gehört auch die innerste Wirklichkeit dessen, was Nation heißt, das also, was bleibt, wenn man die Verstaatung, die Politisierung ablöst: die Wesensgemeinschaft, Seinsgemeinschaft in der Vielheit. »Diese Ähnlichkeit, diese Gleichheit im
40 Ungleichen, diese verbindende Eigenschaft zwischen den Volksgenos-

sen, dieser Gemeingeist ist eine Tatsächlichkeit. Überseht sie nicht, ihr Freien und Sozialisten; der Sozialismus, Freiheit und Gerechtigkeit, ist nur zu schaffen zwischen den von alters Zusammengehörigen, und nicht abstrakt wird ein Sozialismus hergestellt werden, sondern in konkreter Mannigfaltigkeit je nach den Völkerharmonien.« Hier ist der wahre Zusammenhang zwischen Nation und Sozialismus aufgedeckt: die gegenseitige Nähe der Volksgenossen in Wesensart, Sprache, Überlieferungsgut, gemeinsamem Schicksalsgedächtnis ist fortdauernde Prädisposition zu gemeinschaftlicher Existenz, und erst im Aufbau dieser Existenz können sich die Völker von neuem konstituieren. »Rettung kann nur bringen die Wiedergeburt der Völker aus dem Geist der Gemeinde.« Und auch die Gemeinde faßt Landauer ganz konkret in der, wenn auch nur noch rudimentär, in die Erscheinung tretenden Überlieferung alter Gemeinschaftsformen und der Möglichkeit, sie zu bewahren, zu erneuern und auszugestalten. »Jetzt und jederzeit wird der radikale Umgestalter nichts anderes umzugestalten vorfinden, als was da ist. Und darum wird es jetzt und jederzeit gut sein, daß die Ortsgemeinden ihre Gemarkung besitzen: daß ein Teil das Gemeindeland, und andre Teile das Familiengut für Haus, Hof, Garten und Feld sind.« Dabei rechnet Landauer auch auf das Tiefengedächtnis gemeindlicher Einheiten. »Vieles ist da, woran wir anschließen können, was auch an äußeren Gestalten lebendigen Geistes noch Leben bringt. Dorfgemeinden mit Resten alten Gemeindebesitzes, mit den Erinnerungen der Bauern und Landarbeiter an die ursprüngliche Gemarkung, die seit Jahrhunderten in Privatbesitz gegangen ist; Einrichtungen der Gemeinschaft für Feldarbeit und Handwerk.« Sozialist sein heißt in vitalem Zusammenhang mit allem Gemeingeist und Gemeinschaftsleben der Zeiten stehen, wachen, unbefangnen Blicks erforschen, was sich an deren Resten auch noch in der Tiefe unsrer gemeinschaftsfernen Zeit birgt, und, wo immer man es vermag, das, was man an neuen Formen entwirft, mit starken Banden binden an das Dauernde. Es heißt aber auch: sich vor aller schematischen Weg-Tracierung hüten; zu wissen, daß im Leben des Menschen und der menschlichen Gemeinschaft die gerade Linie zwischen zwei Punkten sich als die längste erweisen kann; zu verstehen, daß der wirkliche Weg zur sozialistischen Wirklichkeit sich nicht bloß aus dem, was ich erkenne und was ich plane, sondern auch aus Unerkanntem und nicht zu Erkennendem, aus Unerwartetem und nicht zu Erwartendem ergibt; und in jeder Stunde, soweit man vermag, tätig danach zu leben. »Im einzelnen«, sagt Landauer 1907, »wissen wir ja nichts über unseren nächsten Weg; er kann über Rußland, er kann auch über Indien führen. Nur das können wir wissen: daß unser Weg nicht über die Rich-

tungen und Kämpfe des Tages führt, sondern über Unbekanntes, Tiefbegrabenes und Plötzliches.«

Landauer hat einmal von Walt Whitman, dem Dichter der heroischen Demokratie, den er übersetzt hat, gesagt, er vereine gleich Proudhon, mit dem er in vielem geistig verbunden sei, konservativen und revolutionären Geist, Individualismus und Sozialismus. Das kann man auch von Landauer sagen. Was er im Sinne hat, ist letztlich revolutionäre Erhaltung: revolutionäre Auslese der erhaltungswerten, der zum Neubau taugenden Elemente sozialen Seins.

10 Dies vorausgesetzt, kann man Landauer, den Mann aus südwestdeutscher bürgerlicher jüdischer Familie, der unvergleichlich mehr als Marx den Proletariern und dem proletarischen Leben nahegekommen ist, nur als Revolutionär verstehen. Man hat seinen Vorschlägen für sozialistische Siedlung immer wieder von marxistischer Seite vorgeworfen, das heiße sich aus der Welt der menschlichen Ausbeutung und des unerbittlichen Kampfes gegen sie auf eine selige Insel zurückziehen, von der aus man dem ungeheuren Geschehen tatenlos zusieht. Es kann keinen falscheren Vorwurf geben. Alles, was Landauer dachte und plante, sprach und schrieb, und wenn es Shakespeare zum Gegenstand hatte oder die deutsche Mystik, und vollends alles, was er an zu bauender sozialistischer Wirklichkeit entwarf, war für ihn eingetaucht in den großen Glauben an die Revolution und den großen Willen zu ihr. »Wollen wir uns denn ins Glück zurückziehen?« schrieb er in einem Brief (1911). »Wollen wir denn unser Leben für uns? Wollen wir nicht vielmehr um der Völker willen das Mögliche tun und das Unmögliche begehren? Wollen wir nicht das Ganze, die Revolution?« Aber der über die Zeiten hingedehnte Befreiungskampf, den er Revolution nennt, kann erst dann seine Frucht tragen, wenn »der Geist über uns kommt, der nicht Revolution, sondern Regeneration heißt«; und innerhalb der langen Revolution erscheinen Landauer die einzelnen Revolutionen als ein Feuerbad des Geistes, wie denn eben Revolution ihrem letzten Sinn nach selber Regeneration ist. »In dem Feuer, der Hingerissenheit, der Brüderlichkeit dieser aggressiven Bewegungen«, schreibt Landauer in dem Buch »Die Revolution«, das er 1907 auf meine Aufforderung hin geschrieben hat, »erwacht immer wieder das Bild und das Gefühl der positiven Einung durch verbindende Eigenschaft, durch Liebe, die Kraft ist; und ohne diese vorübergehende Regeneration könnten wir nicht weiter leben und müßten versinken.« Aber es gilt unbeirrt zu erkennen: »Obzwar die Utopie ausschweifend schön ist, mehr freilich als in dem, was sie sagt, wie sie es sagt, ist doch, was die Revolution erreicht, eben ihr Ende, das sich von dem, was vorher war, nicht allzu sehr unterscheidet.« Die Kraft der Re-

volution liegt in der Rebellion und Negation, sie vermag die sozialen Probleme mit ihren politischen Mitteln nicht zu lösen. »Wenn eine Revolution aber gar«, so fährt Landauer, von der französischen sprechend fort, »in die fürchterliche Lage kommt wie diese, daß ringsum Feinde sind, innen und außen, dann müssen die noch lebendigen Kräfte der Negation und Destruktion sich nach innen, gegen sich selbst schlagen; der Fanatismus und die Leidenschaft wird zum Mißtrauen und bald zur Blutgier oder wenigstens zur Gleichgültigkeit gegen die zugefügten Schrecken des Tötens; und bald wird der Schrecken durchs Töten die einzige Möglichkeit der Machthaber des Tages, ihr Provisorium zu halten.« So geschah es (das schrieb Landauer zehn Jahre später über die gleiche Revolution aus der gleichen Erkenntnis), »daß die innigsten Vertreter der Revolution in ihren reinsten Stunden, gleichviel in welches Lager sie schließlich von den tobenden Wogen geworfen wurden, glaubten und wollten, sie solle die Menschheit zu einer Wiedergeburt führen; daß es aber nicht dazu kam und sie zugleich sich gegenseitig daran hemmten und einander die Schuld beimaßen, weil die Revolution sich mit dem Krieg, mit der Gewalttat, mit der Befehlsorganisation und autoritären Unterdrückung, mit der Politik verband«. Zwischen beiden Äußerungen, an der Schwelle des ersten Weltkriegs, im Juli 1914, drückt Landauer dieselbe kritische Einsicht in einer besonders aktuellen Form aus. »Geben wir uns keinem Zweifel hin«, schreibt er, »es steht heutigtags in allen Ländern so, daß die revolutionären Erregungen schließlich, wenn's zu den Ergebnissen kommt, nur der nationalkapitalistischen Machterweiterung gedient haben, die Imperialismus heißt: daß die revolutionären Erregungen, auch wenn sie ursprünglich sozialistisch gefärbt waren, doch mit Leichtigkeit von irgendeinem Napoleon, Cavour oder Bismarck in den Strom der Politik geleitet werden, weil alle diese Insurrektionen tatsächlich nur Mittel politischer Revolution oder nationalen Krieges, aber gar nicht Mittel des sozialistischen Umschwungs sein können, weil die Sozialisten sich in Wahrheit als Romantiker der Mittel ihrer Feinde bedienen und Mittel zur Verwirklichung des neuen Volks und der neuen Menschheit nicht üben und nicht kennen.« Schon 1907 aber hatte Landauer, auf Proudhon fußend, die Folgerung aus dieser Erkenntnis gezogen. »Es wird die Zeit kommen«, schreibt er, »wo man klarer sieht als heute, was der größte aller Sozialisten, Proudhon, in unvergleichlichen, wiewohl heute vergessenen Worten erklärt hat: daß die soziale Revolution mit der politischen gar keine Ähnlichkeit hat, daß sie allerdings ohne vielerlei politische Revolution nicht lebendig werden und bleiben kann, daß sie aber ein friedlicher Aufbau, ein Organisieren aus neuem Geiste und zu neuem Geiste und nichts weiter ist.«

Und ferner: »Doch ist es so, wie Gottfried Keller gesagt hat: Der Freiheit letzter Sieg wird trocken sein. Politische Revolutionen werden den Boden frei machen, im wörtlichen und in jedem Betracht; aber zugleich werden die Institutionen bereitet sein, in denen der Bund der wirtschaftenden Gesellschaften leben kann, der dazu bestimmt ist, den Geist auszulösen, der hinter dem Staate gefangen sitzt.« Diese Bereitung aber, die wirkliche »Umwandlung der Gesellschaft kann nur in Liebe, in Arbeit, in Stille kommen«. Es ist also offenbar, daß der Geist, der »ausgelöst« werden soll, in einem für die Bereitung zureichenden Maße schon in den Menschen lebendig sein muß, damit sie die Institutionen bereiten und die Revolution als Freimachung des Bodens für sie vollziehen. Wieder beruft sich Landauer auf Proudhon. In der revolutionären Epoche von 1848 hat er den Revolutionären gesagt: »Ihr Revolutionäre, wenn ihr das tut, vollbringt ihr großen Umschwung.« Enttäuscht, hat er hernach anderes zu tun gehabt, als die Worte der Revolution zu wiederholen. »Alles hat seine Zeit; und jede Zeit nach der Revolution ist eine Zeit vor der Revolution für alle, deren Leben nicht in dem großen Moment der Vergangenheit geblieben ist. Proudhon hat weiter gelebt, obwohl er an mehr als einer Wunde blutete; er hat sich jetzt gefragt: wenn ihr das tut, habe ich gesagt, aber warum haben sie es nicht getan? Er hat die Antwort gefunden und hat sie in all seinen späteren Werken niedergelegt, die Antwort, die in unserer Sprache heißt: weil der Geist gefehlt hat.«

Wieder haben wir Landauer eine wesentliche Klärung im Verhältnis zu Kropotkin zu verdanken. Damit die politische Revolution der sozialen dienen kann, tut dreierlei not. Erstens: die Revolutionäre müssen festen Willens sein, für das vorhandene Gemeinschaftsgut den Boden freizumachen und es darauf zu einem Bund der Gesellschaften auszubauen. Zweitens: Gemeinschaftsgut muß in Institutionen so bereitet sein, daß es nach Freimachung des Bodens so ausgebaut werden kann. Und drittens: die Bereitung muß im echten Gemeinschaftsgeist geschehen.

Dieses Dritte, den »Geist«, hat keiner der früheren Sozialisten in seiner Bedeutung für das neue soziale Werden so tief erkannt wie Landauer. Man muß sich nur vergegenwärtigen, was er damit meint, – unter der Voraussetzung freilich, daß man die geistige Wirklichkeit nicht als Produkt und Spiegelung der materiellen verstehen zu können glaubt, als bloßes »Bewußtsein«, das von einem in den wirtschaftlich-technischen Verhältnissen erfaßbaren »Sein« bestimmt wird, sondern in ihr ein Sein eigener Art erkennt, das mit dem sozialen Sein in enger Wechselwirkung steht, ohne deshalb in irgend einem Punkte von diesem aus zureichend erklärt werden zu können.

»Eine Stufe großer Kultur«, sagt Landauer, »wird da erreicht, wo man-
 nifaltige Gesellschaftsgebilde, die ausschließlich sind und selbständig
 nebeneinander bestehen, allesamt von einem einheitlichen Geist erfüllt
 sind, der nicht in diesen Gebilden wohnt, nicht aus ihnen hervorgegan- 5
 gen ist, sondern als eine Selbständigkeit und wie etwas Selbstverständ-
 liches über ihnen waltet. Anders gesagt: eine Stufe großer Kultur kommt
 da zustande, wo die Einheit in der Mannigfaltigkeit der Organisations-
 formen und überindividuellen Gebilde nicht ein äußeres Band der Ge-
 walt ist, sondern ein in den Individuen wohnender, über die irdisch-ma-
 teriellen Interessen hinaus weisender Geist.« Als Beispiel führt Landauer 10
 das christliche Mittelalter an (in der Tat in der Geschichte des Abend-
 lands die einzige Epoche, die sich in dieser Hinsicht mit den großen Kul-
 turen des Orients vergleichen läßt). Er sieht es nicht als repräsentiert
 durch diese oder jene Formen des Gemeinschaftslebens, wie die Markge-
 nossenschaft des Dorfs, die Gilden, Zünfte und Bruderschaften der Stän- 15
 de, die Städtebünde, ebensowenig wie durch das Feudalsystem, durch
 Kirchen und Klöster, durch Ritterbünde, sondern gekennzeichnet ist es
 erst durch diese »Gesamtheit von Selbständigkeiten, die sich gegenseitig
 durchdrangen« zu einer »Gesellschaft von Gesellschaften«. Was all die
 mannigfach differenzierten Gestaltungen vereinbarte und »nach einer 20
 höheren Einheit zu wie in die Höhe band, zu einer Pyramide, deren Spit-
 ze nicht Herrschaft und unsichtbar in den Lüften war, das war der Geist,
 der aus den Charakteren und Seelen der Individuen her in all diese Ge-
 bilde einströmte und von ihnen verstärkt wieder in die Menschen zu-
 rückströmte«. Kann man diesem Gemeingeist rufen in einer Zeit wie 25
 die unsere, »einer Zeit der Geistlosigkeit und damit der Gewalt, einer
 Zeit der Geistlosigkeit und darum des mächtig gespannten Geistes ein-
 zelner Individuen, einer Zeit des Individualismus und darum der Atomi-
 sierung und der entwurzelten und zu Staub gewordenen Massen, einer
 Zeit ohne Geist und darum ohne Wahrheit?« Es ist »eine Zeit des Verfalls 30
 und darum des Übergangs«. Weil sie es ist, wird in ihr und gerade in ihr
 der Geist beschworen, daß er erscheine; solche Beschwörungen sind die
 Revolutionen. Was ihm aber die Stätte bereitet, ist die Verwirklichung.
 »Wie die Markgenossenschaften und so viele Institutionen der Schich-
 tung und Einung schon vor dem Geiste da waren, der sie dann erfüllte 35
 und erst zu dem machte, was sie der christlichen Zeit bedeuteten, und
 wie eine Art Gehen schon da ist, ehe die Beine werden, und wie dieses
 Gehen die Beine erst baut und bildet, so wird es nicht der Geist sein, der
 uns auf den Weg schickt, sondern unser Weg ist es, der ihn in uns zum
 Erstehen bringt.« Dieser Weg aber geht dahin, »daß solche Menschen, 40
 die zur Einsicht und zur inneren Unmöglichkeit, so weiter zu leben, ge-

kommen sind, sich in Bünden zusammenschließen und die Arbeit in den Dienst ihres Verbrauchs stellen. In Siedlungen, in Genossenschaften, unter Entbehrungen«. Der Geist, der sich in diesen Personen regt, treibt sie auf ihren gemeinsamen Weg, auf diesem Weg und auf ihm allein kann er sich zu neuem Gemeingeist wandeln. »Wir Sozialisten wollen dem Geiste die Natur und die Wirklichkeit geben, auf daß er als verbindender Geist die Menschen zu ihrer Gemeinsamkeit führe. Wir Sozialisten wollen den Geist sinnlich und leibhaft machen, wir wollen ihn ans Werk lassen, und wir werden gerade dadurch die Sinne und das Erdenleben vergeistigen.«

5
10
15
20
25

Damit das aber geschehe, muß das Feuer des Geistes in den Siedlungen sorgsam gehütet werden, daß es nicht verlösche. Nur durch den lebendigen Geist sind sie Verwirklichung, ohne ihn ein Trugbild. Lebt aber der Geist in ihnen, dann kann er von ihnen aus in die Welt wehen und in all die Anstalten der Kooperation und Assoziation einziehen, die ohne ihn leere Gehäuse, Zweckeinrichtungen ohne Ziel sind. »Wir wollen die Genossenschaften, welche sozialistische Form ohne Geist sind, wir wollen die Gewerkschaften, welche Tapferkeit ohne Ziel sind, zum Sozialismus, zu großen Versuchen bringen.« Sozialismus, sagt Landauer (1915), ist »der Versuch, das Mitleben der Menschen zur Bindung in Freiheit aus gemeinsamem Geiste, das heißt zur Religion bringen«. Das ist wohl die einzige Stelle, wo dieser Mann, der stets alle religiöse Symbolik unserer Zeit und all ihr religiöses Bekenntnis ablehnte, das Wort »Religion« in diesem positiven und verbindlichen Sinne ausspricht – es ausspricht als den Ausdruck für das, was er ersehnt: Bindung in Freiheit aus gemeinsamem Geiste.

Darauf soll nicht gewartet, das soll »versucht«, es soll damit *begonnen* werden. Landauer, der nach dem Gemeingeist trachtet, weiß, daß es für diesen keine Stätte gibt ohne Erde, d. h. daß es für ihn eine nur in dem Maße gibt, als der Boden wieder zum Träger gemeinschaftlichen Lebens und gemeinschaftlichen Werkes von Menschen wird. »Der Kampf des Sozialismus ist ein Kampf um den Boden.« Damit aber die große Umwälzung in den Bodenbesitzverhältnissen komme – so heißt es in den zwölf Artikeln des von Landauer begründeten Sozialistischen Bundes –, »müssen die arbeitenden Menschen erst auf Grund der Einrichtungen

30
35
40

des Gemeingeistes, der das sozialistische Kapital ist, so viel von sozialistischer Wirklichkeit schaffen und vorbildlich zeigen, wie ihnen jeweils nach Maßgabe ihrer Zahl und Energie möglich ist«. Damit *kann* begonnen werden. »Nichts kann die vereinigten Konsumenten hindern, für sich selber mit Hilfe ihres gegenseitigen Kredits zu arbeiten, sich Fabriken, Werkstätten, Häuser zu bauen und Boden zu erwerben; nichts, wenn sie nur wollen und beginnen.« Das ist das Bild der Gemeinde als

»Grundform« der neuen Gesellschaft, das Landauer vorschwebt, das Bild des sozialistischen Dorfes. »Das sozialistische Dorf, mit Werkstätten und Dorffabriken«, sagt Landauer (1909) in Fortführung des Gedankens Kropotkins, »mit Wiesen und Äckern und Gärten, mit Großvieh und Kleinvieh und Federvieh – ihr Großstadtproletarier, gewöhnt euch an den Gedanken, so fremd und seltsam er euch im Anfang auch anmuten mag, daß das der einzige Anfang eines Wirklichkeitssozialismus ist, der übriggeblieben ist.« Von diesem scheinbar so Geringen, davon, ob es ersteht oder nicht, hängt es in wesentlichem Maße ab, ob die Revolution etwas vorfinden wird, dem sie Raum und Macht zu erkämpfen hat – und das zu schaffen die revolutionäre Stunde selber unfähig wäre. Davon aber, ob sie so etwas vorfindet und ihm das volle Wachstum sichert, hängt es in wesentlichem Maße ab, ob außer dem politischen Ertrag auch sozialistische Frucht auf ihren Feldern reifen wird.

Wenn es also keinen anderen Anfang und Kern des Zukünftigen gibt, als was Menschen jetzt und hier, unter der Herrschaft des Kapitalismus, mit ihrem Leben miteinander, mit Gemeinschaft des Lebens, aufgerichtet auf der Grundlage einer Gemeinschaft von Produktion und Konsum, trotz Mühen, Nöten und Enttäuschungen zustandebringen, so ist Landauer doch fern davon, das so Entstehende für die endgültige Form der Verwirklichung zu halten. Wie Proudhon und Kropotkin, so glaubt auch er an keine Festlegung des sozialistischen Verlangens auf ein von heutigen Menschen Erträumtes und Erschautes, Ersonnenes und Geplantes. Landauer erkennt wohl »das Seltsame, daß dieser notgedrungene Beginn des Sozialismus der Wenigen, die Siedlung, mehrere Ähnlichkeit mit dem harten und mühsamen Kommunismus primitiver Wirtschaft hat«. Aber »die Hauptsache« ist für ihn, »daß wir diesen kommunismusähnlichen Zustand nicht als Ideal wollen, sondern um des Sozialismus willen als eine Notwendigkeit, als ein Anfangsstadium akzeptieren, weil wir die Beginnenden sind.« Von da aus soll der Weg »so schnell wie möglich« zu einer Gesellschaft führen, in deren nur in allgemeinen Umrissen entworfenem Bild Landauer die Ideen Proudhons und Kropotkins verschmilzt: einer »Gesellschaft des gleichheitlichen Tausches«, die »auf dem Grunde der Gemeinde, der Landgemeinde, welche Landwirtschaft und Industrie vereinigt«, ruht. Aber auch darin erblickt Landauer keineswegs das absolute Ziel, nur was zunächst erstrebt werden kann: »so weit sehen wir in die Zukunft«. Aller echte Sozialismus ist relativ. »Der Kommunismus geht aufs Absolute aus und kann zu ihm freilich keinen anderen Beginn finden als den des Worts. Denn absolut, losgelöst auch von aller Wirklichkeit, sind nur die Worte.«

Sozialismus kann nie etwas Absolutes sein. Sozialismus ist das jeweili-

ge Werden von Menschengemeinschaft im Menschengeschlecht, im Maße und in der Gestalt dessen, was jeweils, in jeweils gegebenen Bedingungen, gewollt und getan werden kann. Allem Verwirklichten droht die Erstarrung; das heute glühend Lebendige kann morgen verkrusten und übermächtig geworden das morgen aufwärts Drängende niederhalten.

5 »Überall, wo Kultur und Freiheit vereint wohnen sollen, müssen die verschiedenen Bindungen der Ordnung sich gegenseitig ergänzen, und muß die bestimmte Gebundenheit das Prinzip der Auflösung in sich tragen ... In einer Zeit echter Kultur trägt zum Beispiel die Ordnung des Privat-

10 besitzes als revolutionäres, auflösendes und neu ordnendes Prinzip die Einrichtung der Seisachtheia oder des Jubeljahres in sich.« Echter Sozialismus wacht über der Kraft zur Erneuerung. »Keinerlei endgültige Sicherheitsvorkehrungen fürs tausendjährige Reich oder die Ewigkeit

15 sollen hergestellt werden, sondern eine große und umfassende Ausgleichung und die Schaffung des Willens, diesen Ausgleich periodisch zu wiederholen ... ›Da sollst du die Posaune blasen lassen durch all euer Land!‹ Die Stimme des Geistes ist die Posaune ... Der Aufruhr als Ver-

20 fassung, die Umgestaltung und Umwälzung als ein für allemal vorge-sehene Regel, die Ordnung durch den Geist als Vorsatz; das war das Große und Heilige an dieser mosaischen Gesellschaftsordnung. Das brauchen wir wieder: eine Neuregelung und Umwälzung durch den Geist, der nicht Dinge und Einrichtungen endgültig festsetzen, sondern *der sich selbst als permanent erklären wird*. Die Revolution muß ein Zu-

25 behör unsrer Gesellschaftsordnung, muß die Grundlegung unsrer Verfassung werden.«